

Ein Sprung in den Abgrund

Was passiert, wenn alles Bekannte plötzlich zusammenbricht? Das Stück „tiefer Grund“ von Björn SC Deigner zeichnet den Umgang eines bürgerlichen Elternpaares mit dem Außerordentlichen nach.

Eine Reportage von Jean Müller

Der tiefe Grund

*“Und ich denke: jetzt komm ich an, jetzt gleich.
Ich sehe es schon vor mir: weiter Sandboden, wüst und leer.
Aber weit und friedlich auch.
Und ich sinke und sinke, aber es kommt nichts.
Um mich herum wird es nur dunkler, kälter, schwarz wie die Nacht.
Ich hebe den Kopf, die Oberfläche ist schon zu weit weg.
Und unter mir kommt auch nichts (...).”*

Das, was gerade eben noch ein Haus war, ist jetzt ein Wald, aber auf den Kopf gestellt: organisch, schummrig. Zusammen mit der ätherisch anmutenden Musik wirken die umgedrehten Bäume wie Unterwasserpflanzen. Es wird dunkel im Theaterraum, mit jedem Herabsinken wird es immer düsterer, die Pflanzen verschwinden, die Wände verschwinden, alles verschwindet, bis nichts mehr zu sehen ist außer der Figur, die erzählt, wie sie immer weiter runtergedrückt wird, nicht mehr an die Oberfläche kann. “Kurz bevor ich erstickte, wache ich dann auf.” Es ist ein Traum, der zum Alptraum wurde.

Wenige Szenen davor war von „Endlosnis“ die Rede: „Stand auf einem Zettel den ich gefunden hab. Merkwürdig, oder.“ Durchaus. Das Wort spiegelt das Gefühl im Traum wider, es wirkt stimmig, jeder versteht dieses Wort. Und gleichzeitig ist es unstimmig, irgendwie falsch. Diese Stimmigkeit bei gleichzeitiger Unstimmigkeit durchzieht das ganze Stück. Die Figuren wirken wie ein eingespieltes System, der Aufbau der Handlungen ist zirkulär, in ewiger Wiederholung begriffen. Doch in dieser Wiederholung sind Brüche, kurze Disharmonien in der Leier. Diese zeigen sich auch äußerlich: Die Kostüme der Figuren sind mehr als ähnlich, schlichte Jeans, schlichte Jacke, so auch die Haltung, die Gesichter. Starrer Blick, Falten. Synchronität in den Bewegungsmustern. Gleichzeitig sind sie verschieden, plötzlich wird die Haltung geändert, der starre Blick löst sich, bekommt ein Eigenleben, das Hosenbein der einen Figur ist anders geschnitten, die Beine der anderen Figur liegen weiter auseinander. Sie sind wie Spiegel, sie kennen sich, doch immer liegt ein leichter Hauch von Fremdheit in der Luft, Verzerrung. Die Figuren kreisen um sich, wie eine Spieluhr, kreisen um ein Zentrum: das Ideal der bürgerlichen Kleinfamilie, in dem jedoch ein tiefer Riss ist, ein Abgrund, der tiefe Grund.

Das Festhalten an der Ordnung

Bei den beiden Figuren handelt es sich um ein Elternpaar. Sie sprechen über Ratenkredite, das Haus, das Auto, Familienurlaube in Skandinavien, Kurzurlaube in Italien. Es gibt eine klare Geschlechtertrennung: Der Mann arbeitet Vollzeit, reist auf Kongresse, hat eine Affäre. Die Mutter arbeitet Teilzeit, sie ist eine „Scheiß Vorzimmerdame (...) als Frau mit Kind, die einen vollzeitarbeitenden Mann aushalten muss.“ Sie haben einen Sohn, Erik, der sich immer

mehr zurückzieht, aber das ist ja „(...) alles normal in dem Alter“. Was die beiden führen, ist ein, wie Björn SC Deigner es ausdrückt, „im bürgerlichen Sinne gelungenes Leben“. Doch dieses Leben sei nicht automatisch ein glückliches. Auch im Bürgertum komme es zu Konflikten, zu Problemen, zu Radikalisierungen: Der Sohn des Elternpaares entwickelt einen Antisemitismus, einen Frauenhass, vor allem aber einen Hass gegen sich selbst. Schlussendlich bringt er sich um und zieht mehrere Mitschüler*innen mit in den Tod. Er hat einen Amoklauf begangen. Wie geht man damit um? Was macht man, wenn die bisherige Ordnung plötzlich zerstört wird? Man greift auf das zurück, was man kennt. Die Eltern fallen immer wieder in alte Verhaltensmuster, streiten sich, so wie sie es in der Vergangenheit taten, verlieren sich in stereotypen Erwartungshaltungen gegenüber dem Sohn, verstehen es nicht, denn es hatte ja alles funktioniert. Deigner erklärt, wie schwierig es für Personen sei, sich neu zu konzipieren, insbesondere in dieser Konstellation und aus diesem Milieu: „Es ist wie ein Trauma. Ihnen widerfährt etwas, was präzedenzlos ist.“ Werte, die durch den Vorfall ins Wanken geraten, wie zum Beispiel die Verknüpfung von Glück und Besitz, seien „die Extension ihrer Selbst. Das lässt man nicht einfach so gehen.“ Des Weiteren sei man es im bürgerlichen Leben nicht gewohnt, eigene, neue Wege finden zu müssen: „Da ist so vieles vorgefertigt, wenn man diesen Weg geht. Bei so vielen Dingen muss man sich ja so wunderbar keine Fragen stellen.“ Da kann es zunächst zur Überforderung kommen, wenn der bisherige Weg plötzlich nicht mehr der richtige zu sein scheint.

Neben dem beschädigten Ideal der bürgerlichen Kleinfamilie kreisen die Eltern auch um die Frage der Schuld, sie fragen sich: bin ich, sind wir schuld? Eine Frage, die man sich auch als Zuschauende*r stellt.

Schuld gibt es, aber keiner hat sie

Nach Deigner gebe es keine klare Antwort darauf. Das mache es aber gerade auch so spannend: „Schuld ist für mich ein interessanter Motor, wenn ich einerseits, genug Empathie aufbauen kann, sodass ich als Zuschauende*r sagen kann, ok hier stimmt etwas nicht und andererseits die Frage des Warum oder Wer nicht eindeutig beantworten kann.“ Dies führt dazu, dass im Stück mehrere Erklärungsansätze in Erwägung gezogen werden, keiner von diesen jedoch als der richtige markiert wird. Mal sei die Ursache pathologischer Art: „Mein Kind war krank. Es hat gemordet, deshalb.“ Mal sei die Gesellschaft, die Digitalisierung, der leichte Zugang zu Waffen verantwortlich für die Tat. Das eigene Handeln wird auch in Erwägung gezogen, zum Beispiel der Urlaub allein, ohne Kind, oder das Nicht-Erkennen von vermeintlichen Kennzeichen, wie der Selbstverletzung, das Verschwinden der Nachbarskatze - doch wird dies schnell wieder verdrängt, das eigene Handeln verteidigt. Im Gespräch mit Deigner wird klar, dass schließlich eine Vielzahl an Faktoren dazu führt, dass sich jemand radikalisiert. Einer davon ist der sogenannte „Knacks“: „Irgendwas im Leben muss einen Knacks bedeutet haben, sodass ich so nicht weiterleben kann, wie ich es bisher konnte und deshalb auf etwas zurückgreife und es ist egal wie absurd es ist.“ Das kann dann auch eine Ideologie wie die Incel-Ideologie sein, derer nach die Welt von „Alpha-Männchen“ dominiert werde, weshalb die Mitglieder dieser Ideologie keine Frauen abbekämen. „Es geht um die Gemeinschaft und dass ich darin eine Festigkeit erfahre, und das passiert in der Incel-Bewegung sehr massiv.“ Das Bürgertum und seine Werthaltungen, wie Statusversessenheit und Ellenbogenprinzip, können einen Nährboden für Radikalisierungen bieten sind aber nur hinreichend, nicht notwendig. Notwendig ist ein Trigger und eine psychische Disposition, damit die Radikalisierung auch in tatsächliche Gewalt umschlägt: „Nicht jeder Mensch, der sich nach rechts radikalisiert greift zur Waffe. Den kleinsten Nenner, den ich während meiner Recherche

gefunden habe, ist, dass man eine psychische Disposition dafür braucht.“ Die Eltern tragen damit Verantwortung, denn ihr Handeln ist wirksam, doch tragen sie auch Schuld? „Schuld gibt es, aber keiner hat sie“. Am Tag vor der Inszenierung von „tiefer Grund“ fragte ich eine Freundin, was für sie Schuld bedeute, und dies war ihre Antwort. Eine treffende Beschreibung. Die Frage der Schuld lässt sich bis ins Unendliche spinnen, weil es immer die Ursache einer Ursache der Ursache (usw.) gibt. Sie kann nicht zu einem eindeutigen Ergebnis führen. Und doch stellt man sich diese Frage, lädt die Schuld auf sich und bemüht sich, sie wieder loszuwerden, was aber nur schwer gelingt. Auch Deigner beteuert: „Viele suchen nach Wegen, wie ihnen die Schuld genommen werden kann. Den Hinterbliebenen von Amokläufern kann das aber nur schwer genommen werden, da es nicht nur ein Suizid, sondern auch eine ganz schlimme Tat gewesen ist.“ Die meisten Hinterbliebenen gehen deshalb auch ins Zeugenschutzprogramm, ziehen um oder verlassen gar das Land: „Wo dein Sohn Menschen tötet, kennen dich ja alle, weil du ein soziales Zusammenleben geteilt hast. Auf der Arbeit, in Schul-, und Elternkontexten. Das ist danach nicht mehr vereinbar“.

Bedingte Freiheit

„Wie ein Blatt, das erst zur Hälfte beschrieben ist.

Alles ist noch möglich.

Überall, wo noch nichts ist, in diesem jungen Leben, herrscht kein Mangel.

Es sind Räume voll unzählbarer Möglichkeiten.

Die alle darauf lauern, gelebt zu werden.“

Am Ende sitzen die Eltern auf der Friedhofsbank und stellen sich vor, was wäre, wenn ihr Sohn noch leben würde. Der Vater holt eine Luftschnalle raus. Die Inszenierung endet mit dem Zeigen eines Videos, in dem die Eltern dem Sohn zum Geburtstag gratulieren. Am Ende bleibt es ihr Sohn, den, den sie liebten, aber ihr Leben ist jetzt ein anderes. Und sie machen weiter auch wenn jeder Tag, wie die Mutter es ausdrückt, ein Kampf ist. Das Stück wirft nicht nur Fragen der Schuld auf, es wirft auch die Frage auf, inwiefern wir als Menschen eigentlich frei sind, vorbestimmt oder eben auch nicht. Das Stück zeigt: wir sind beides. Wir sind bedingt durch eine Vielzahl von Faktoren, innere Dispositionen, äußere Geschehnisse. Doch innerhalb dieser Bedingtheiten bleibt ein Spielraum. Die Eltern sind geprägt durch das Erlebte, aber schließlich finden sie einen Weg damit umzugehen, weiterzuleben - auch in neuen Konstellationen. Um mit Kant zu sprechen, zeigt die Vorstellung des „was-wäre-wenn“, das Vermögen das Sollen zu denken, dass wir fähig zur Freiheit sind. Aber wie Deigner mit seinem Stück verdeutlicht, ist es eben eine Bedingte: „Es wäre ein Missverständnis zu glauben, dass sie einfach so in der Gegend schwebt und man sie sich pflückt.“ Deigners Stück verweist auf den schweren Weg dahin, zeigt auf, dass wir uns nicht allen Dingen entheben können, auch nicht als bürgerliche Gesellschaft. Unabhängig vom Milieu müsse man sich mit den Radikalisierungstendenzen beschäftigen: "Wir müssen da durch und das wird danach anders sein als vorher, aber es wird funktionieren.“

Credits

„tiefer Grund“

Autor*in: Björn SC Deigner

Regie: Sibylle Broll-Pape

Bühne, Kostüm und Video: Trixy Royeck

Dramaturgie: Petra Schiller

Besetzung: Florian Walter & Barbara Wurster